

# akzente

für Theologie und Dienst



## ALLGEMEINES PRIESTERTUM

---

### **INHALT**

#### **WORT DES VORSITZENDEN**

Dietmar Kamlah

#### **REFERATE**

Die Lehre vom Allgemeinen  
Priestertum und das Problem ihrer  
biblischen Grundlage  
Volker Gäckle

Das allgemeine Priestertum  
aller Glaubenden – eine pastoral-  
seelsorgerliche Betrachtung  
Gustavo Victoria

Bibelarbeit zu 4. Mose 11,24-30  
Hartmut Schmid

#### **BUCHREZENSION**

Harald Brixel:  
Allgemeines Priestertum

**AUS DER GESCHÄFTSSTELLE**  
Johannes Ott

# 3

Nr.

112. Jahrgang / 2017

**Heft 3 / 2017** – [www.rgav.de](http://www.rgav.de)

## akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift  
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

<b>Vorsitzender:</b>	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72 E-Mail: kamlah@rgav.de
<b>Geschäftsführer:</b>	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71 Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04 E-Mail: ott@rgav.de
<b>Bezugspreis:</b>	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
<b>Bankverbindung:</b>	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
<b>Bestellungen und Adressänderungen:</b>	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
<b>Internet:</b>	www.rgav.de
<b>Redaktionsleitung:</b>	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
<b>Referate:</b>	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
<b>Bibelarbeiten und Bücher:</b>	Robert Lau, An der Petrikerkirche 7, 38239 Beddingen
<b>Buchbesprechung:</b>	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
<b>Kontakt zu Autoren:</b>	Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Kelttern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
<b>Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:</b>	Volker Gäckle, Heinrich-Coerper-Weg 11, 75378 Bad Liebenzell Gustavo Victoria, Heinrich-Coerper-Weg 11, 75378 Bad Liebenzell Hartmut Schmid, Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell
<b>Layout:</b>	Caren Schneider, Marktplatz 17, 89073 Ulm
<b>Verlag:</b>	Selbstverlag
<b>Druck und Versand:</b>	Design&Druck C.G. Roßberg, Inh. Christa Frohburg

## WORT DES VORSITZENDEN

Liebe Geschwister und Freunde  
unserer Dienstgemeinschaft,

mit dieser Ausgabe unserer Akzente halten Sie wieder die so genannte Konferenznummer in Händen. Sie ermöglicht auch denjenigen, die in diesem Frühjahr nicht bei unserer Koinonia dabei sein konnten, wenigstens auf dem gedruckten Weg etwas von den sehr inhaltsreichen Beiträgen mitzubekommen.

Wir hatten mit der Einladung zu unserem Hauptamtlichenforum ja eine provozierende Frage gestellt: „**Einer für alle oder alle füreinander? – Allgemeines Priestertum – schöne Illusion?**“

Begriffe, die man oft und selbstverständlich verwendet, ohne sich über ihre Herkunft und Bedeutung intensiver Rechenschaft zu geben, halten so manche Überraschung bereit, wenn man sie sich noch einmal genauer anschaut. Die Rede vom „Allgemeinen Priestertum der Glaubenden“ – in Kirchenkreisen wird gerne auch vom „Allgemeinen Priestertum der Getauften“ gesprochen – ist ein solches biblisches Bildwort, das gerade in unseren Gemeinschaftskreisen gerne und selbstverständlich verwendet wird. Es ist dabei so etwas wie der auf den Punkt gebrachte Gegenentwurf zum „Klerikertum“ oder „Profitum“ in der Gemeinde, denen bestimmte Aufgaben, Ämter und Funktionen ausschließlich vorbehalten sind.

Volker Gäckle wollte einmal genauer wissen, was es mit der Rede vom „Priestertum“ und spezifisch vom „allgemeinen Priestertum“ in der Bibel auf sich hat und was mit dieser Metapher ursprünglich ausgesagt werden sollte. In seiner Habilitationsarbeit hat er auf diesem Wege sehr spannende und unerwartete Entdeckungen gemacht, an denen er uns in seinen Vorträgen Anteil gegeben hat. Wie es bei Professoren gelegentlich so ist, fordert das Niveau der Wortwahl und der Gedankengänge den Hörern und den Lesern ein wenig Anstrengung und Geduld ab, belohnt dann aber auch mit einer ganz neuen ermutigenden und glaubensstärkenden Sicht.

Gustavo Victoria setzt als praktischer Theologe mit dem Thema „Das allgemeine Priestertum aller Glaubenden – eine pastoral-seelsorgerliche Betrachtung“ bei den Herausforderungen an die Gemeindepraxis an, in der nicht nur einige wenige Gemeindeglieder ihre Talente und Gaben einbringen, sondern in denen möglichst alle mit ihren jeweiligen Charismen zum Zuge kommen sollen.

Die Bibelarbeit hat Hartmut Schmid geschrieben. Er gehörte zwar nicht zu den Referenten unserer Tagung, war aber gerne bereit als Alttestamentler einen Bericht aus dem 4. Mosebuch unter die Lupe zu nehmen. In dem Ereignis, über das an dieser Stelle berichtet wird, werden nicht nur 70 erwählte Älteste mit dem Geist Gottes beschenkt, sondern hier äußert Mose auch den Wunsch, dass doch das ganze Volk von Gottes Geist beschenkt und so ein „allgemeines Prophetentum“ werden möge.

Hartmut Schmid's aufmerksamer Blick auf die weiteren und die näheren Kontexte führt ihn zu interessanten und inspirierenden Schlussfolgerungen.

Es gäbe noch viele Aspekte, die unter dem Stichwort des allgemeinen Priestertums beleuchtet werden könnten und es ist ja auch schon viel Wertvolles darüber referiert und geschrieben worden. Wir freuen uns, dass wir in dieser Akzente-Ausgabe wieder einmal einige ziemlich außergewöhnliche Beiträge zusammenstellen konnten und wünschen allen, die sich darein vertiefen eine spannende Lektüre, eine hilfreiche Horizonterweiterung und einen geistlichen Gewinn.

Mit lieben Grüßen  
Euer Dietmar Kamlah.

## DIE LEHRE VOM ALLGEMEINEN PRIESTERTUM UND DAS PROBLEM IHRER BIBLISCHEN GRUNDLAGE<sup>1</sup>

Volker Gäckle

Seit der Reformationszeit ist der Begriff des „Allgemeinen Priestertums“ ein fester Bestandteil der reformatorischen und protestantischen Theologie, wobei unter diesem Begriff teilweise sehr unterschiedliche Dinge verstanden wurden und werden.

Im Großen und Ganzen wird dieser Begriff immer dort verwandt, wo es um die Ausübung von Ämtern und Funktionen im Rahmen der Gemeinde geht. Wer darf in einer Gemeinde unter welchen Voraussetzungen welche Ämter bekleiden und welche Handlungen vollziehen? Hier hat sich gegenüber der römisch-katholischen Auffassung des Hoch- und Spätmittelalters in der Reformationszeit die Überzeugung durchgesetzt, dass grundsätzlich jeder Christ berechtigt und befugt ist, das Wort Gottes auszulegen und die Sakramente zu spenden. Weil es aber grundsätzlich jeder tun kann, soll es um der Ordnung willen nur der tun, der von der Gemeinde dazu „ordentlich berufen“ (rite vocatus) ist (CA XIV), damit keine Unordnung in der Gemeinde entsteht und nicht Einzelne in illegitimer Weise Ämter und Rechte an sich reißen, die grundsätzlich der ganzen Gemeinde eigen sind.

Zur Begründung dieser reformatorischen Lehrfigur wurden fünf ntl. Belege (1Petr 2,5.9; Offb 1,6; 5,10; 20,6) herangezogen, in denen entweder die ganze Gemeinde oder einzelne Christen als Priester bzw. als Priesterschaft bezeichnet werden.

Die genannten Belege haben in der protestantischen Ekklesiologie und Amtstheologie eine beeindruckende Karriere gemacht, aber eben immer nur als Belegstellen für das „Allgemeine Priestertum“ bzw. das sog. „Priestertum aller Gläubigen“. Das Problem ist nun aber, dass die so bezeichnete Lehre in keiner Weise das Thema dieser Belege in ihrem ursprünglichen antiken Kontext ist. Die Belege wurden sozusagen anachronistisch als *dicta probantia* (d.h. als Belegstellen) für eine Lehrfigur herangezogen, die mit ihrem Ursprungskontext und ihrer ursprüng-

lichen Aussageintention wenig zu tun hatte.

Wenn wir uns dem ursprünglichen Sinn dieser Belege nähern wollen, dann dürfen wir nicht mit einer dogmen- und theologiegeschichtlichen Frage an die Texte herantreten, sondern müssen historisch fragen: Wie kommt es, dass in einer kultisch konstituierten und organisierten antiken Welt, die überall von Priestertümern, Tempeln und Kulte bestimmt war, auf einmal gewöhnliche Menschen, die weder von ihrer Abstammung, noch ihrer Ausbildung, Berufung oder Würde her Priester waren bzw. priesterliche Rechte hatten, als „Priester“ bezeichnet werden konnten? Um mit dieser Frage weiterzukommen, ist eine weitere, diesmal traditionsgeschichtliche Rückfrage unumgänglich: Wie wurde in der biblischen, aber auch in der heidnischen-antiken Tradition das Amt des Priesters verstanden? Was ist eigentlich ein Priester?

### I. Priestertum und Tempel in der hellenistisch-römischen Welt und im Alten Testament

Ein wesentliches Ergebnis meiner Untersuchung war, dass wir das Priesteramt in der antiken Welt nicht wie allgemein üblich zuerst von seinen Funktionen her verstehen können, sondern vom priesterlichen Status her. Es ist der Status, der die Funktionen bestimmt, nicht umgekehrt. Bei seiner Investitur wurde dem Priester im gesamten hellenistisch-römischen Kulturraum der Status eines idealen, gottähnlichen Menschen verliehen, der ihn aus der Menge des Volkes heraus hob, in den Nahbereich der Götter und des „Heiligen“ rückte und ihn dadurch zur Interaktion mit der Gottheit und zur Mediation zwischen Göttern und Menschen qualifizierte. Diese mediative Rolle war maßgeblich durch die Repräsentationsfunktion der Kultgemeinde vor Gott bzw. den Göttern und evtl. auch umgekehrt der Gottheit vor der Kultgemeinde bestimmt. In der Rolle des idealen, gottgemäßen und gottnahen Menschen übernahm der Priester für die Gesellschaft als Ganze wie für den Einzelnen eine Entlastungs- und Desakralisierungsfunktion: Weil der Priester stellvertretend für alle anderen einen idealen Status hatte und ein sakrales Leben führte, konnte die Gemeinschaft sich den Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens zuwenden.

Diese grundlegende Rollenbeschreibung gilt nun im Großen und Ganzen auch für das Alte Testament. Die grundlegende Voraussetzung für das Priesteramt waren korrekte Abstammungsverhältnisse, d.h. ein Priester musste aus dem priesterlichen Stamm Levi kommen und von einem Priester abstammen. Darüber hinaus waren auch die Eheverhältnisse und die körperliche Unversehrtheit entscheidend. Dabei ist die Forderung nach körperlicher Unversehrtheit erst im Horizont der Analogie zur Integrität und Vollkommenheit Gottes verstehbar. Weil Gott selbst vollkommen und unversehrt ist, muss auch der ihm dienende Priester einem Ideal der Vollkommenheit und Integrität entsprechen bzw. diesem wenigstens nahe kommen.

Der Dienst des Priesters vollzog sich im Raum des „Heiligen“, weshalb der Priester für sich selbst den Status der „Heiligkeit“ herstellen und annehmen musste. Dabei ist der Begriff „heilig/Heiligkeit“ als Relationsbegriff zu verstehen. „Heilig“ bzw. „Heiligkeit“ ist ein Ausdruck für die Berührungs-, Begegnungs- und Kontaktfähigkeit von Menschen, Orten, Dingen und Zeiten mit Gott. Weil Gott selbst „heilig“ ist, soll alles, was ihm begegnet bzw. mit ihm in Berührung kommt, dieser Eigenschaft Gottes entsprechen: „Ihr sollt heilig sein, denn ich, Jahwe, euer Gott, bin heilig!“ (vgl. 3Mo11,44f. und 1Petr 1,15f.).

Die „Herstellung“ dieser Heiligkeit vollzog sich durch das Einhalten bestimmter Fristen und Regeln (z.B. Abstinenz von Sexualverkehr und Alkohol, Distanz von Toten und Sterbehäusern), durch Waschungen, Opfer und bei Priestern v.a. durch das Anlegen des priesterlichen Ornats, mit dem der Priester in eine Entsprechung und Ähnlichkeit zu Jahwe selbst tritt. Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch der Stoff des hohepriesterlichen Ornats, der am Yom-Kippur nach 3Mo 16,4 aus weißem Leinen bestand (vgl. mYom 3,6) und als Ausdruck der Reinheit, Unbeflecktheit und Integrität verstanden werden muss. Exakt dieses Leinengewand ist die charakteristische Bekleidung der Engel, die im himmlischen Heiligtum vor dem himmlischen Thron Gottes dienen. Der Hohepriester wird somit in eine Analogie zu den himmlischen Engelwesen eingekleidet, die ihn aus der pro-

fanen Wirklichkeit emporhebt in einen heiligen Raum und eine himmlische Sphäre.

Der hergestellte und zeitlich befristete Heiligkeit des Priesters entsprach auch die Heiligkeit des heiligen Ortes, d.h. des Jerusalemer Tempels. Die architektonische Struktur des Tempelareals bildet in ntl. Zeit die konzentrische Struktur gestufter Heiligkeitsbereiche ab, wobei die Intensität der Heiligkeit im Allerheiligsten am Höchsten war und nach außen hin über den Raum des Heiligen, die verschiedenen Vorhöfe, das Tempelareal und die Stadtgrenze Jerusalems abnahm und jenseits der Grenze des heiligen Landes nicht mehr vorhanden war.

Der Jerusalemer Tempel wurde in frühjüdischer Zeit darüber hinaus nicht nur als heiliger Raum und als Dienstort der Priester verstanden, sondern auch als die irdische Repräsentation des himmlischen Tempels und in einigen Traditionen (Hes 28,13-18; 47,1-12; Jub 8,19) sogar das Abbild der Schöpfung bzw. des Garten Eden. Der Zion und der Tempel werden damit in paradisisches Licht getaucht.

Ist der irdische Tempel die Entsprechung zum himmlischen Heiligtum und die Erinnerung an den Garten Eden, dann kommt dem Priester letztlich die Rolle des paradisischen Menschen zu. Somit wird in dieser Tempelkonzeption der Priester zum *idealen Menschen am idealen Ort* und zu einem *Abbild des adamitischen, vollkommenen Menschen*, der während seines zeitlich befristeten Dienstes das Volk im *Zustand der ursprünglichen Integrität vor Gott* abbildet und repräsentiert.

### II. Priester und Tempel im Neuen Testament

#### 1. Die Tempelmetapher im Neuen Testament

Die Tempelmetapher erfährt im Neuen Testament eine vielfältige Aufnahme, Reflexion und Applikation. Der chronologisch erste Beleg dürfte dabei das sog. Tempelwort Jesu sein (Mk 14,58par; Joh 2,19; vgl. Mk 13,1f.; Mk 15,28par; Apg 6,14), das im Neuen Testament sechsmal in unterschiedlicher Weise belegt ist, überraschenderweise nie im Munde Jesu, das aber dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ihn zurückgehen dürfte. In diesem Wort kündigt Jesus den Abbruch des „mit Händen gemachten“ Tempels

und den Bau eines „nicht mit Händen gemachten“ Tempels „in drei Tagen“ an. Die Rätsel um dieses Logion sind vielfältig, aber es ist durchaus wahrscheinlich, dass Jesus mit diesem Wort den Bau eines nicht-physischen und damit metaphorischen Tempels ankündigte und die frühe Jerusalemer Gemeinde sich durchaus zurecht als diesen „nicht mit Händen“ erbauten Tempel verstehen konnte (vgl. 1Kor 3,16f.; 2Kor 6,16 sowie 1Kor 6,19). Auf diesen Tempel der Gemeinde geht dann auch die Heiligkeit des Tempels über, so dass Paulus selbst die heidenchristlichen Gemeindeglieder in den von ihm adressierten Gemeinden als „Heilige“ (Röm 1,7; 1Kor 1,2; 2Kor 1,1; Eph 1,1; Phil 1,1; Kol 1,2) ansprechen und sie auch auf diese verliehene Heiligkeit verpflichten konnte (vgl. z.B. 1Kor 3,16f.; 1Kor 5-6 und 2Kor 6,14-7,1).

Eine weitere Rolle spielte der Tempel bei der Kreuzigung Jesu. Das einzige Mal, in dem der synoptische Kreuzigungsbericht die Szenerie auf Golgatha verlässt, ist im Moment des Todes Jesu, in dem das parallele Geschehen von der Spaltung des Vorhangs im Tempel berichtet wird (Mk 15,38par). Von der Frage, welcher Vorhang hier genau gemeint ist – der innere zwischen dem Raum des Heiligen und dem Allerheiligsten, oder der äußere, der den Tempeleingang von den Vorhöfen abgrenzt – einmal abgesehen, wird dieses Geschehen als Deutung für den Kreuzestod Jesu in dem Sinne herangezogen, als sich durch den Tod dieses Jesus von Nazareth ein Zugang (vgl. Röm 5,2) zu Gott und seiner Gnade jenseits des Tempelkultes eröffnete.

Von zentraler Bedeutung ist schließlich Röm 3,25f. Möglicherweise in Aufnahme einer jüdenchristlichen Tradition der Jerusalemer Urgemeinde präsentiert Paulus hier Jesus als hilasterion, womit mit einiger Wahrscheinlichkeit der Sühnedeckel auf der Bundeslade gemeint ist, der in vorexilischer Zeit im Allerheiligsten des Tempels stand und auf dem am sog. Yom-Kippur, dem großen Versöhnungstag, das Blut des Opferbockes appliziert wurde (3Mo 16). Mit diesem traditions geschichtlichen Bezug identifiziert Paulus Jesus Christus sowohl als Sühneort wie als Sühneopfer, durch dessen stellvertretenden Sühnetod Gott seine Gerechtigkeit erweist – und

zwar in richtender Weise an dem gekreuzigten Christus und in heilschaffender Weise an allen, die „aus Glauben an Christus Jesus sind“ (Röm 3,26).

## 2. Der Priestertitel im Neuen Testament

Wie bereits erwähnt, wird der Priestertitel nur an insgesamt fünf Belegen auf die Gemeindeglieder der frühchristlichen Gemeinden übertragen (1 Petr 2,5,9; Offb 1,6; 5,10; 20,6). Grundlegend für alle fünf Belege ist die sog. „Exodusformel“ aus 2Mo 19,5f.:

*„Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.“*

Wichtig an dieser Formel sind vor allem die folgenden Beobachtungen:

**(1)** Es geht in kanonischer Hinsicht um die allererste Bezeichnung einer Gruppe als Priestertum und als heiliges Volk. D.h. vor der Berufung des levitischen Priestertums wird hier das gesamte Volk Israel als Priestertum bezeichnet.

**(2)** Der Begriff Priestertum muss schon hier einen metaphorischen Sinn haben, da der Sinn des Begriffs Priestertum immer mit der Heraushebung einer bestimmten Personengruppe aus einem Volksganzen verbunden ist. Hier aber wird ein ganzes Volk als Priester bezeichnet.

**(3)** Was aber ist der Vergleichspunkt? Inwiefern ist das gesamte Volk ein Priestertum? Häufig wird von einer stellvertretend mediatorischen, missionarischen oder doxologischen Funktion im Rahmen der antiken Völkerwelt ausgegangen. Allerdings lässt sich eine funktionale Deutung durch nichts plausibel machen. Der Schlüssel zur Deutung ist die parallele Formulierung „heiliges Volk“. Es geht um die Kontakt-, Begegnungs- und Gemeinschaftsfähigkeit, die dieses Volk im Blick auf Gott besitzt! Es ist somit kein funktionaler Begriff, der irgendeine Funktion Israels im Blick auf Dritte beschreibt, sondern ein relationaler Begriff, der das Verhältnis zwischen Gott und diesem Volk beschreiben soll. *Es geht um ein herausgehobenes Beziehungs- und Gemeinschaftsverhältnis: Gott erwählt ein Volk aus*

*der antiken Völkerwelt und gewährt ihm ein exklusives Gottesverhältnis, das er sonst keinem anderen Volk gewährt.*

## 2.1 DIE GEMEINDE ALS KÖNIGLICHE PRIESTERSCHAFT (1PETR 2,5,9)

Vor diesem Hintergrund muss nun auch der ntl. locus classicus für das Theologumenon vom „Allgemeinen Priestertum“ verstanden werden: *4 Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar. 5 Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus.*

*6 Darum steht in der Schrift [Jesaja 28,16]: »Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.« 7 Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar; für die Ungläubigen aber ist »der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, 8 ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses« [Psalm 118,22; Jesaja 8,14]; sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind. 9 Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; 10 die ihr einst »nicht ein Volk« wart, nun aber »Gottes Volk« seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid [Hosea 2,25]. (1Petr 2,4-10)*

Die Gemeinden in Kleinasien, an die der Brief und diese Verse gerichtet sind, erlebten zum Zeitpunkt des Schreibens eine Situation zunehmender Repressionen (1,1). Christen wurden „um des Namens Christi willen“ (4,14) stigmatisiert. Sie litten „wie Christus“ (4,16) und zwar konkret verbale Stigmatisierung und öffentliche Denunziation (2,12.15.23; 3,9.16; 4,4, 4,12-19). Es gibt aber wohl noch keine Inhaftierungen und wir erfahren auch noch nichts von Märtyrern. Es geht wohl um die Anfangssituation einer Verfolgung.

Petrus hat noch die Erwartung, dass die Gemeinde durch ein gutes und vorbildliches Ver-

halten eine Gesinnungsänderung der Umwelt herbeiführen kann (2,12f.). Deshalb vertritt er auch keine Abgrenzungsethik, im Gegenteil. Wir sind überrascht von einer relativ weltzugewandten und optimistischen Ethik. Der römische Staat und der Kaiser erfahren noch uneingeschränktes Vertrauen, was darauf hindeutet, dass es sich wohl noch nicht um eine offizielle oder behördliche organisierte Verfolgung handelt. Die Aversionen der Umwelt gehen scheinbar vor allem von der Bevölkerung selbst aus.

Vor diesem Hintergrund schreibt Petrus nun diese berühmten Zeilen in 1Petr 2,4-10. Was als erstes auffällt, ist die im Neuen Testament einzigartige Dichte kultischer Metaphern. So war die Steinmetapher im Alten Testament ein gängiges Symbol für den Tempel und wurde im Frühjudentum auch als messianische Metapher verwendet. Entsprechend wird Christus durch die Steinmetapher als der endzeitliche Tempel und Ort der Gegenwart Gottes präsentiert, zu dem die Glaubenden wie Priester im Kult „herzutreten“ sollen, wodurch sie selbst zu „lebendigen Steinen“ dieses geistlichen und metaphorischen Tempels werden.

Darüber hinaus wird die Gemeinde als eine heilige und königliche Priesterschaft vorgestellt. Entscheidend ist nun, dass diese Formulierung aus der vor-levitischen Exodusformel (2Mo 19,5f.) stammt und nicht aus der levitischen Gesetzgebung. Das bedeutet, dass mit diesem Begriff keine levitischen Funktionen und Aufgaben verbunden sind. Es geht somit weniger um priesterliches Tun, als um priesterliches Sein: *Die Gemeinde, die auf Jesus Christus als dem messianischen Tempel(grund)stein gegründet ist (V. 4), wird hier aufgebaut zu einem Tempel im Sinne eines idealen Ortes der endzeitlichen Präsenz Gottes und zu einer heiligen Priesterschaft im Sinne einer Gemeinschaft integrier, gottunmittelbarer, -gemäßer und -zugehöriger Menschen.* In der Gemeinde kommt somit das zur Verwirklichung, was im Sinaikult begonnen wurde.

Aus dieser Vergewisserung über die Identität Christi, aus der sich ihre eigene einzigartige Identität ergibt, soll die Gemeinde die Kraft schöpfen, um die alltäglichen Demütigungen, Beschimpfungen und Schikanen ertragen und erleiden zu

können. Petrus formuliert für diese angefeindeten, bedrängten und verfolgten Menschen somit eine „Kontrastidentität“. Während sie hier Spott und Anfeindungen ausgesetzt sind, stehen sie zu Gott als der letzten Instanz im Himmel und auf Erden in einem Vollkommenheits-, Ähnlichkeits-, Zugehörigkeits- und Unmittelbarkeitsverhältnis, das alles bei weitem übertrifft, was ihnen ihre Umwelt an Üblem zufügt. Hier wird ein aristokratisches Standesbewusstsein entwickelt, um das Leben in einer feindlichen Umwelt aushalten zu können.

Diese Einsichten bedeuten nun freilich umgekehrt, dass die kultischen Metaphern nicht irgendwelche Funktionen der Gemeinde gegenüber der Umwelt beschreiben, sondern ausschließlich ihr Verhältnis zu Gott. Alle Tätigkeiten, die hier berichtet werden, das Opfern von geistlichen Opfern oder das Verkündigen der Wohltaten dessen, „der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“, beziehen sich nicht auf Dritte, sondern nur auf Gott selbst. Das ist v.a. für den Begriff „verkündigen“ (griech: *exaggeilete*) V. 9 wichtig. In ausnahmslos allen Vorkommen dieses Begriffes in der Septuaginta geht es um das Lob Gottes. Gott wird gepriesen für das, was er getan hat. Alle Tätigkeiten, welche hier von der Gemeinde ausgesagt werden, beziehen sich auf das Binnenverhältnis zu Gott, nicht auf Dritte. Auch aus allen anderen in V. 9 zitierten Ehrenprädikaten Israels ergeben sich keine Funktionen gegenüber Dritten.

Aus diesem Grund und wegen dem Rückbezug auf die Exodusformel halte ich es für unwahrscheinlich, dass der Gemeinde hier über dieses Binnenverhältnis zu Gott hinaus priesterliche Funktionen zugeschrieben werden. Die Gemeinde hat hier als heilige und königliche Priesterschaft weder eine mediatorische noch eine missionarische Funktion. Sie hat vielmehr ein priesterliches Verhältnis zu Gott. Damit wird der missionarische Auftrag der Gemeinde in keiner Weise bestritten. Er ist auch im 1. Petrusbrief allgegenwärtig – aber nicht in 1Pet 2,4-10.

Ein weiterer Akzent in diesen Versen ist, dass die Gemeinde nur als Ganze eine Priesterschaft ist. Nicht der einzelne Glaubende wird als Priester bezeichnet, sondern nur die Gesamtheit der Ge-

meinde. Dabei überträgt Petrus die in der Exodusformel ausgesprochene Identität Israels auf die heidenchristliche Gemeinde: *Als „geistliches (Tempel)Haus“ und als „königliche Priesterschaft“ bedürfen die jungen christlichen Gemeinden damit weder eines erneuerten (eschatologischen) Tempels noch einer Mediation für ihre Gottesbeziehung mehr. Vielmehr besitzen sie nun selbst einen priesterlichen Status der Erwählung, Heiligkeit, Integrität, Zugehörigkeit, Ähnlichkeit und Unmittelbarkeit durch, vor und zu Gott, der sie selbst zum Ort der heiligen Präsenz Gottes werden lässt.*

Bemerkenswert ist ferner, dass auch im 1. Petrusbrief wie überall im Neuen Testament die Ekklesiologie aus der Christologie heraus entfaltet wird. Wer oder was die Gemeinde ist, ergibt sich aus der Identität Jesu Christi! Dies hat natürlich eine enorme aktuelle ekklesiologische Relevanz: Während wir uns heute v.a. um ein niederschwelliges Verhältnis zur Umwelt bemühen, zieht Petrus hier enorme Schwellen hoch. Die Identität der Gemeinde wird in einem scharfen Kontrast zur Umwelt konstituiert.

## 2.2. DIE HERRSCHENDEN PRIESTER IN DER JOHANNESOFFENBARUNG (OFFB 1,6; 5,10; 20,6)

In der Johannesoffenbarung geht es zentral um die universale Machtfrage und damit auch um die Frage nach der legitimen Herrschaft in dieser Welt: Wer ist letztlich Herr dieser Welt und wie wird Gott der Herr und Christus als das Lamm, das geschlachtet ist, den Sieg erringen?

Inmitten der dramatischen Schilderungen dieser Apokalypse taucht dreimal der Priesterbegriff auf und wiederum bildet jedesmal die Exodusformel aus 2Mo 19,5f. den Hintergrund. Anders als im 1. Petrusbrief ist der Priestertitel in der Johannesoffenbarung immer mit dem Herrschaftsthema verbunden, auch wenn wir erst nach und nach erfahren, in welcher Weise.

Die Situation der frühchristlichen Gemeinden ist zur Zeit der Abfassung der Johannesoffenbarung im Vergleich zur Situation der Gemeinden, an die der 1. Petrusbriefes gerichtet wurde, deutlich fortgeschritten. Es gibt zumindest einen ersten Märtyrer (Offb 2,13). Aus dem weichen Kaiser-

kult ist ein harter geworden, d.h. aus der freiwilligen Verehrung des Kaisers, die in den 50er Jahren vor allem im Osten des römischen Reiches sehr attraktiv war, wurde mehr und mehr ein reichsweiter Kult und die Teilnahme an diesem Kult wurde mehr und mehr als eine Loyalitätsdemonstration gegenüber dem römischen Reich und seinen Provinzialverwaltungen in den vielen, von Rom oft weit entfernten Provinzen, verstanden. Das bedeutete aber umgekehrt, dass die Verweigerung solcher Teilnahme automatisch als Illoyalität bewertet wurde. Diese Situation bildet nun auch den Hintergrund für den Gebrauch des Priestertitels in der Johannesoffenbarung.

Schon in Offb 1,5f. ist der Priestertitel mit der Macht und Herrschaftsthematik verbunden: *Dem, der uns liebt und uns von unseren Sünden erlöst hat durch sein Blut und uns gemacht hat zu einem Königreich, zu Priestern seinem Gott und Vater: Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen (Offb 1,5f.)*

Das Verhältnis der verschiedenen Begriffe ist hier freilich kaum zu klären, weshalb es auch kaum Anhaltspunkte für eine belastbare Interpretation gibt. Nur soviel wird deutlich: Christus hat uns, d.h. die Gemeinde, zu einem Herrschaftsraum gemacht, d.h. zu einer Gemeinschaft, in der seine Herrschaft erkannt und anerkannt wird. Von einer mittlerischen oder missionarischen Funktion ist auch hier vom Kontext her nichts zu erkennen. Erst in Offb 5,9f. werden die Konturen etwas deutlicher:

*9 Und sie singen ein neues Lied und sagen: Du bist würdig, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du bist geschlachtet worden und hast durch dein Blut für Gott erkaufte aus jedem Stamm und jeder Sprache und jedem Volk und jeder Nation 10 und hast sie unserem Gott zu einem Königtum und zu Priestern gemacht, und sie werden auf der Erde herrschen!*

Der Seher ergänzt die Exodusformel mit der Formulierung: „und sie werden auf der Erde herrschen“ und verbindet damit die Exodusformel mit dem Thema der „Herrschaft der Heiligen“, das auf eine breite atl. und frühjüdische Tradition zurückblicken kann und an verschiedenen Stellen im Neuen Testament aufgenommen wird (Röm 5,17; 2Tim 2,12; 1Kor 6,2). Das bedeutet,

dass die Glaubenden jetzt, hier und heute der Herrschaftsraum Christi sind und in der Endzeit zu Mitherrschenden auf Erden werden (vgl. Offb 20,6; 22,5). Auch hier wird keine kultische oder mediatorische Funktion der Priester erwähnt. Das Gewicht liegt durch den Nachsatz eindeutig auf dem Thema der Herrschaft.

Besonders interessant ist naturgemäß der letzte Priesterbeleg in der Johannesoffenbarung in 20,6:

*4 Und ich sah Throne, und sie setzten sich darauf, und das Gericht wurde ihnen übergeben; und ich sah die Seelen derer, die um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen enthauptet worden waren, und die, welche das Tier und das Bild nicht angebetet und die sein Zeichen nicht an ihre Stirn und auf ihre Hand angenommen hatten, sie wurden lebendig und herrschten mit dem Christus tausend Jahre. 5 Die übrigen der Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis die tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. 6 Glückselig und heilig, wer teilhat an der ersten Auferstehung! Über diese hat der zweite Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit ihm herrschen die tausend Jahre. (Offb 20,4-6)*

Es ist hier nicht der Ort, die vielen offenen und heftig diskutierten Fragen der Auslegungsgeschichte dieser drei Verse zu behandeln. Ich persönlich gehe davon aus, dass der Seher hier von einem literal-realistisch-endgeschichtlichen und damit chronologisch-futurischen Zwischenreich nach der Parusie Christi spricht, womit ich mich automatisch sowohl gegen eine symbolisch-endgeschichtliche als auch gegen eine kirchengeschichtlich-präsentische Deutung des Millenniums entscheide.

Die Märtyrer der Endzeit erfahren hier ihre göttliche Rechtfertigung und Rehabilitation und als „Priester für Gott und Christus“ werden sie an der eschatologischen Herrschaft Christi im Millennium beteiligt. Interessanterweise werden aber keine Beherrschten erwähnt. Es findet kein Herrschaftsakt über Unterworfenen statt. Es gibt zwei Möglichkeiten diese eigentümliche Herrschaft zu verstehen:

(1) Sie kann zum Einen als Ausdruck des Befreitseins von der satanischen Herrschaft verstanden werden. Nun herrschen nicht mehr der Drache, das Tier und der Prophet, sondern die Märtyrer der Endzeit. Diese Herrschaft wäre damit ein Ausdruck des „Nicht-mehr-Beherrscht-Werdens“.

(2) Diese Herrschaft kann zum Anderen aber auch als Ausdruck des restituierten, paradisi-schen Mensch-Seins im Anschluss an 1Mo 1,26-28 interpretiert werden.

Die Herrschaftsfunktion ist in 1Mo 1,26-28 die erste dem Menschen als Ebenbild Gottes zugewiesene Funktion, es ist in Offb 20,6 die einzige dem Menschen im Millennium zugewiesene Funktion und es ist in Offb 22,5 die letzte dem Menschen in der Ewigkeit zugewiesene Funktion. Somit erfüllt der eschatologisch restituierte Priester-Mensch im Millennium und in der Vollendung die protologische Rolle und Funktion des adamitischen Menschen in der Schöpfung. Die Verwendung der Priestermetapher in der Johannesoffenbarung erfolgt somit auf dem Hintergrund der Frage: Welche Menschen sind geeignet, um zum einen schon jetzt in der antigöttlich beherrschten Gegenwart als Herrschaftsraum Gottes zu dienen und zum anderen in der endzeitlichen Durchsetzung der Herrschaft Gottes und des Lammes zu aktiven Teilhabern dieser Herrschaft zu werden? Die Antwort des Sehers erfolgt mit Hilfe der Exodusformel: *Es ist der priesterliche Mensch, der in der Unmittelbarkeit und Zugehörigkeit zu Gott sowie Heiligkeit und Integrität vor Gott lebt. Diese Identität lässt ihn zu einem idealen, gottgemäßen Menschen werden. Sie befähigt ihn, an einer idealen, eschatologischen Herrschaft mitzuwirken, die in einer Entsprechung zum protologischen Herrschen des paradisi-schen Menschen steht.* Anders jedoch als bei den levitischen Priestern ist den Gläubigen dieser Status nicht mehr nur für die Zeit ihres Dienstes im Präsenzbereich Gottes verliehen, sondern dauerhaft. Wie im 1. Petrusbrief ist somit auch hier die Priestermetapher kein Funktions-, sondern ein Verhältnisbegriff, der die nunmehr auch sichtbar gewordene Unmittelbarkeit und Zugehörigkeit der Gläubigen zu Gott zum Ausdruck bringt.

### III. Fazit

Die theologiegeschichtlich zu späterer Zeit virulent gewordene und bis in die Gegenwart hinein diskutierte Frage, wer in einer Kirche bzw. Gemeinde unter welchen Voraussetzungen zur Übernahme bestimmter Ämter und Funktionen legitimiert ist, kommt bei keinem einzigen der genannten Belege in den Blick. Die Frage nach einem *exegetischen Anhaltspunkt* des Theologumenons vom Allgemeinen Priestertum muss im Blick auf die behandelten Texte negativ beantwortet werden. Damit ist freilich noch nichts über die ntl. *Sachgemäßheit* dieses Theologumenons gesagt. Deutlich wurde lediglich, dass die Begründung mit den Texten aus 1Petr 2,4–10; Offb 1,6; 5,10 und 20,6 einer näheren Prüfung nicht standhält.

Wer vom theologiegeschichtlichen Ballast befreite Ohren hat, um zu hören, kann in der Priestermetapher das Hohelied vom hohen Adel und der aristokratischen Würde der Gemeinde Jesu Christi als einer heiligen, integren und zur endzeitlichen Herrschaft und Gemeinschaft mit Gott und dem Lamm bestimmten Priesterschaft in einer noch unerlösten Welt hören.

Dieser aristokratische Adel christlicher Existenz einerseits (1Petr 2,4–10) und die damit verliehene Würde zur eschatologischen Mitherrschaft andererseits (Offb 5,10; 20,6) spielen freilich in der gegenwärtigen Theologie westlicher Prägung kaum eine Rolle. Dies mag unter anderem in den volksskirchlichen Verhältnissen einer zu Ende gehenden Epoche begründet sein, in der eher das Verbindende zwischen Kirche und Gesellschaft gesucht wird, weniger das Kontrastierende. Der Begriff des „heiligen“ und „königlichen Priestertums“ bzw. der zur paradisi-schen Gemeinschaft und Herrschaft restituierten „Priester für Gott“ betont jedoch gerade dieses kontrastierende und aristokratische Moment christlichen Seins im Gegenüber zur nichtchristlichen Mitwelt.

Möglicherweise kann die ntl. Dynamik der Priestermetapher nur in Kontexten voll erfasst und entfaltet werden, die analog zu den Kontexten des 1. Petrusbriefes und der Johannesoffenbarung von einer Ausgrenzung, Stigmatisierung oder gar Verfolgung der Gemeinde geprägt

sind. In der Begegnung mit konkurrierenden und aggressiv auftretenden Wahrheitsansprüchen vermittelt die Applikation der Priestermetapher auf die an Jesus Christus Glaubenden ein aristokratisches Standesbewusstsein der Gottunmittelbarkeit und -zugehörigkeit, dessen hoffnungsspendendes Potential sich in solchen Situationen selbst erschließt.



*Prof. Dr. Volker Gäckle ist Pfarrer der Württembergischen Landeskirche und seit 2011 Professor an der Internationalen Hochschule Liebenzell (IHL) und deren Rektor.*

#### ANMERKUNGEN:

<sup>1</sup> Der vorliegende Artikel ist eine knappe Zusammenfassung meiner Habilitationsschrift, die im Jahr 2014 von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich angenommen wurde. Sie wurde veröffentlicht unter dem Titel „Allgemeines Priestertum. Zur Metaphorisierung des Priestertitels im Frühjudentum und Neuen Testament (WUNT 331), Tübingen 2014 (769 Seiten).“

## DAS ALLGEMEINE PRIESTERTUM ALLER GLÄUBIGEN – EINE PASTORAL-SEELSORGERISCHE BETRACHTUNG

*Gustavo Victoria*

### 1. Einleitende Gedanken

Bei der Koinonia 2017 ging es um das Thema des „Allgemeinen Priestertums aller Gläubigen“ und es war angedacht, das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln anzugehen. Wie bei allen Themen muss dabei die biblisch-theologische Betrachtung als Grundlage für eine objektive und evangeliumsgemäße Anwendung im persönlichen geistlichen Leben, für das Gemeindeleben und auch für den pastoralen Dienst herangezogen werden. Nun ist an der Grundlagen-seite schon viel reflektiert und erarbeitet worden und wir haben ausgezeichnete Ausführungen zur Hand, die den biblischen Rahmen für weitere Überlegungen setzen. Die Frage, die bleibt, ist, wie diese Ergebnisse in das Leben und in die Gemeindepraxis umgesetzt werden können, damit das Thema sich entfalten und den segensreichen Effekt haben kann, den Gott dadurch schenken möchte.

Vielleicht liegt gerade hier eine Schwierigkeit, die in vielen Bereichen der biblischen Erkenntnis Not macht, nämlich die, eine theologisch gewonnene Einsicht in die alltäglichen Fragen des persönlichen Lebens und des Gemeindelebens hinein zu inkarnieren. Der Begriff inkarnieren ist hier bewusst gewählt, da er das „Wundersame“ des Geschehens deutlich macht. Das „Logos“ wird zu „Sarx“, das Wort zu Fleisch, die Erkenntnis zur Anwendung, zu Leben. **Theologie muss sich inkarnieren, sonst ist sie sinnlos und nutzlos.** Es bleibt dabei immer eine „Wundersame“ Sache, da Gottes Wirken die menschliche Praxis begleitet und daraus eine geistliche Wirklichkeit werden lässt.

Genau hier liegt der Ausgangspunkt der Fragestellung, die mir für diesen Artikel aufgegeben war. Warum war und ist es oft so schwierig, das allgemeine Priestertum aller Gläubigen umzusetzen? Ich möchte versuchen, die Schwierigkeiten darzustellen und mögliche Ansätze für eine ge-

lingende Praxis aufzuzeigen. Aus diesem Grund ist dieser Artikel ganz bewusst so gehalten, dass er nicht eine theologische oder historische Abhandlung des Themas bietet.<sup>1</sup> Dabei soll aber der Rahmen dieser zwei so wichtigen Disziplinen nicht gesprengt werden, sondern wie schon erwähnt als Grundlage dienen.

Ich habe dazu drei Kriterien gewählt, die sich immer wieder wie eine Linie durch das Gesagte ziehen werden. Das erste Kriterium soll die eigene Erfahrung aus der Sichtweise eines „Laien“ und aus der eines „Klerikers“ widerspiegeln. Das zweite soll die Verknüpfung wichtiger Texte zum Thema sein, in Bezugnahme der literarischen Kontexte, die leider oft unter die Räder fallen, obwohl sie wichtige seelsorgerliche Aspekte bieten. Das dritte Kriterium soll eine seelsorgerliche Reflexion bieten, die unter Umständen zu einer neuen Praxis und gegebenenfalls sogar zur Buße aufgrund der eigenen Praxis führen kann.

## 2. Von der falsch verstandenen Verantwortung des Hauptamtlichen

Ich bin davon überzeugt, dass es bei dem Thema des Priestertums aller Gläubigen in erster Linie nicht um eine Aufgabe, also um das „Tun“, sondern vielmehr um das „Sein“ geht. Es geht um das, was wir sind, und daraus folgernd, was andere durch uns werden sollen. Um das genauer zu definieren, können wir sogar davon reden, „Ermöglicher“ für das zu sein, was Christen durch ihren Glauben schon sind. Im weiteren Verlauf dieser Abhandlung werde ich diesen Punkt noch einmal an der Unterscheidung von „Gabe“ und „Aufgabe“ verdeutlichen.

An dieser Stelle möchte ich von meinem eigenen Leben her betrachtet darauf hinweisen, wie wichtig es ist, dass Hauptamtliche<sup>2</sup> sich bewusst sind, welche Rolle sie spielen, bezogen auf das, wie Christen sich in ihrem Ehrenamt verstehen. Eine überzogene oder gar extreme Darstellung des Hauptamtlichen-Seins wird dazu führen, dass aus den unterschiedlichen Rollen unterschiedliche geistliche „Qualitätsebenen“ werden. Ich bin Gott dankbar, dass von Anfang an in meinem Glaubensleben Hauptamtliche ihr Amt nicht so gelebt haben, dass ich denken musste, sie seien Gott näher, von Amtswegen heiliger oder

ihm wichtiger als ich. Der entscheidende Faktor dafür war, dass sie mir zuallererst ein Vorbild in dem waren, Christen zu sein und nicht Hauptamtliche. Natürlich haben sie mir auch gezeigt, welche Besonderheiten die Herausforderung des hauptamtlichen Dienstes mit sich bringt, mit allen Rechten und Pflichten, aber sie waren darauf aus, für mich das zu sein, was ich sein sollte, Kind Gottes, und als solches, Teil des Leibes Christi. Ich habe an ihnen gesehen, was Vielfalt und Einheit des Leibes bedeutet. Sie waren für mich nicht ein „Extra-Leib“, sondern Glieder mit einer besonderen Funktion und Verantwortung. Diese Prägung trage ich bis heute tief in meinem Herzen. Durch ihr Vorleben wurde in mir der Wunsch geweckt und gefördert, Christ zu werden und zu sein, mit allem was zu einem erfüllten Christsein gehört. Sie waren für mich das, was sie in mir sehen wollten. Es ist nicht besonders rätselhaft, warum dann auch der Wunsch in mir groß wurde, in den hauptamtlichen Dienst zu gehen. Es ging dabei nicht darum, in einen besonderen „Elite-Klub“ zu wechseln, sondern eine besondere Verantwortung in dem zu übernehmen, was ich als Christ war.

Es ist die große Gefahr einer falsch verstandenen „hauptamtlichen Verantwortung“, zwei geistliche Welten zu erschaffen, anstatt herauszuheben, dass wir alle in Christus zu einer neuen Welt erschaffen wurden, in der wir aufgrund unserer unterschiedlichen Begabungen und Berufungen füreinander und miteinander für unseren Herrn leben.

Mit den folgenden fünf Punkten möchte ich versuchen, das Ganze detaillierter zu skizzieren: Was stärkt das Verständnis der Christen über ihren priesterlichen Dienst, wenn sie auf Hauptamtliche als Vorbilder schauen?

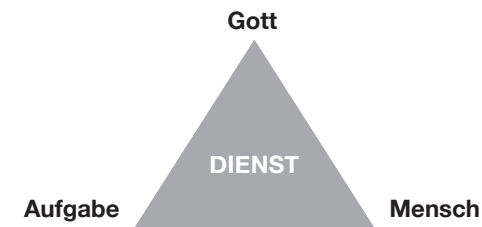
### a) Christsein in der Verbundenheit zu Christus leben - das Bild Christi bilden

Mein Ziel als Hauptamtlicher kann nicht sein, dass alle Christen wie Hauptamtliche werden. Das wird dadurch schon deutlich, dass eben nicht alle diese Berufung oder Begabung haben. Das Ziel muss sein, Christsein in Verbindung zu Christus vorzuleben. Daraus folgt das Ernstneh-

men der geistlichen Disziplinen in Alltag. Auch ein klares Bekenntnis zu Christus und seiner Gemeinde gehört dazu. Ganz sicher nicht als letztes muss auch ein nicht nur aus der Berufung stammendes missionarisches Anliegen ein Kennzeichen meines Christseins als Hauptamtlicher sein. Ich bin davon überzeugt, dass Hauptamtliche, die das Bild Christi leben, dieses Bild in anderen bilden. Hiervon wird der Alltag des Hauptamtlichen geprägt sein. Zeitmanagement, Verteilung von Prioritäten und die richtige Einordnung von Aufgaben und Beziehungen werden dabei einen guten Rahmen bilden. Im Inneren wird es aber die Frage nach der Charakterentwicklung und gegebenenfalls nötiger Veränderung auch durch Buße und Umkehr hindurch sein, die ehrenamtliche Mitarbeiter zur eigenen Hingabe bewegt.

### b) Dienst in der Verbundenheit zum Menschen hin - nicht um der Aufgabe willen

Hauptamtlicher Dienst bewegt sich innerhalb eines Dreiecks mit drei Spitzen, die nie voneinander getrennt werden können.



Alle drei Spitzen haben eine Bedeutung für das geistliche Leben und für die Gemeinde. Aller Dienst nimmt diese drei Spitzen wahr und stellt sich ihnen in Verantwortung und Verbindlichkeit. Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die einzelnen Spitzen eingehen, sondern vielmehr auf eine Besonderheit verweisen, die eine erhebliche Bedeutung für unser Thema hat. Im hauptamtlichen Dienst besteht eine große Gefahr darin, aus der Verantwortung gegenüber Gott, der Aufgabe einen höheren Stellenwert und daraus folgernd eine höhere Aufmerksamkeit zu widmen als den Menschen. Daraus ergeben sich mehrere stark negativ auswirkende Konsequenzen:

**Der Mensch wird nur als ein Werkzeug zur Erfüllung von Aufgaben gesehen.** Was kein

Hauptamtlicher in dieser scharfen Form zugeben würde, ist sehr oft die Realität in Gemeinden. Wie in Wirtschaftsbetrieben werden Mitarbeiter aufgrund von Leistung eingesetzt und genauso auch wieder abgesetzt oder getauscht.<sup>3</sup> Mitarbeiterschulungen werden zur Ergebnisoptimierung im Sinne von „das Schärfen eines Messers“ durchgeführt, anstatt den Menschen fördern zu wollen. Hinter diesen Vorgehensweisen stecken oft Gründe, die aus dem Druck der Gemeindearbeit oder sogar aus dem Anstellungsverhältnis herrühren. Ich halte es für dringend notwendig, über dieses Problem zu reflektieren und nötige Ansätze zur Bestimmung der Beziehung der drei Spitzen in der Gemeindearbeit auch aus Sicht des Hauptamtlichen zu formulieren.

Eine zweite negative Konsequenz ist **eine gesteigerte Liebe zur Sache anstatt der Liebe zum Menschen.** Die Berufung zu einer Aufgabe steht nie grundsätzlich über der Beziehung zum Gegenüber des Hauptamtlichen. Natürlich gibt es Gelegenheiten, in denen sich die Berufung vom „Menschen los spricht“, weil das Ziel sonst kompromittiert wäre. Berufungen Gottes sind aber in erster Linie immer erst auf Gott selbst und dem Menschen hin ausgesprochen und nicht der Aufgabe als solches. Genauso wie die Liebe zur Wahrheit nie getrennt zur Liebe zum Menschen gesehen werden darf, darf die Liebe zur Aufgabe und zum Menschen nie getrennt verstanden werden.<sup>4</sup> Es ist interessant zu sehen, dass im Evangelium die Liebe und Hingabe Gottes in Jesus Christus immer „um des Menschen Willen“ geschieht, so ausdrücklich, relevant und dringend die Mission auch ist.<sup>5</sup> In dieser liebevollen Hingabe des Hauptamtlichen wird sich der ehrenamtliche Mitarbeiter seiner priesterlichen Rolle bewusst und wird diese in der Gemeindearbeit gerne umsetzen. **Es geht darum Priester zu sein um Gottes und dem Menschen Willen, nicht um des Tempels willen.** Es geht um einen personalen und nicht um einen funktionalen Dienst.<sup>6</sup>

### c) Demut in der Verbundenheit zur Schrift - man ist nie das letzte Glied ganz oben

Wie schon erwähnt liegt eine große Gefahr darin, sich als Hauptamtlicher von einer falsch verstan-

denen Verantwortung her zu definieren und sich über den „Normalchristen“ zu erheben. Manch Treffen Hauptamtlicher zielt zumeist unbewusst in diese Richtung, da man sich gegenseitig aufgrund des Arbeitsdrucks, der Angriffe durch Gemeindeglieder und anderer „Gegenwinde“ den Rücken stärken möchte. An dieser Stelle möchte ich sehr bewusst darauf hinweisen, dass eine „negative Stärkung des Klerus“ in der Geschichte, und bis heute, sehr oft aus Angst und Unsicherheit heraus geschieht. Es gibt viele verletzte „Schafe der Herde Christi“, die Opfer eines gesteigerten Schutzmechanismus von Hauptamtlichen geworden sind. Das Gegenmittel zu dieser „Krankheit“ liegt in einer demütigen Verbundenheit zum in der heiligen Schrift geoffenbarten Willen Gottes. Sich als Glied am Leib Christi mit besonderen Aufgaben und besonderen Verheißungen, aber nie als das oberste, letzte Glied zu verstehen, ist nicht nur ratsam, sondern unbedingt erforderlich.<sup>7</sup> Hinzu kommt auch das Verständnis, trotz eines Studiums oder einer Ausbildung, nie zum Herrn über die Schrift zu werden. Mehr zu wissen und vielleicht auch zu verstehen, macht nicht mehr aus mir, sondern weist auf mehr Verantwortung hin.

Für die Gemeinde ist dies aber auch ein Aufruf, den Hauptamtlichen zu unterstützen und immer wieder darauf zu achten, ihm klare Signale der Würdigung seiner Arbeit zu geben. Die Gemeinde ist auch gefragt, mögliche Angriffe von außen mit ihm und für ihn abzuwehren oder sie nicht einmal zuzulassen.

#### d) Hingabe in der Verbundenheit zur Not des Menschen und der Gemeinde - was bringt mein Leben anderen?

Hauptamtlicher Dienst als priesterlicher Dienst ist immer hingebungsvoller Dienst. Als Hauptamtlicher verstehe ich einen großen Teil meiner Daseinsberechtigung in der Begleitung anderer, deren Not sie nicht alleine zu tragen vermögen. Sich zu unmöglichen Zeiten aufmachen um da zu sein, um zu helfen. Nicht einschlafen können, weil die Sorge um die Herde wachhält. Was hat das mit dem Priestertum aller Gläubigen zu tun? Es hat damit zu tun, dass die Begleitung von Menschen in Not gleichzeitig zeigt, dass man

sich nicht zu gut ist, sich in die Tiefen menschlicher Begrenztheit zu begeben. Auf der gleichen Ebene zu sein, tief in den Alltag mit allen Unstimmigkeiten verwurzelt, macht aus Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen eine vereinigte und hingebungsvolle Priesterschaft. Seinen Leib als Opfer zu geben, ist Gottesdienst, der in den meisten Fällen dem Anderen zugutekommt.<sup>8</sup> Während unseres Einsatzes in Ecuador als Missionare der Liebenzeller Mission ließ Gott auch eine mehrjährige Krankheit in meinem Leben zu. Es haben mich nicht die Hauptamtlichen inspiriert, die aus meinem Zustand eine Aufgabe machten, sondern die, die da waren für mich, im Gebet für mich einstanden und mir zeigten, dass es ihnen wirklich um mich ging. Das Priestertum aller Gläubigen macht Sinn, weil wir einander brauchen. Hier gibt es keine Unterschiede zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Einsamkeit im Leben von Hauptamtlichen kann auch das zum Grund haben, dass in der Not anderer die Nähe nicht wirklich gewachsen ist. Dabei sind Fragestellungen des Lebens oftmals der beste Nährboden für wahrhaft tiefe Freund- und Partnerschaften. Wer füreinander betet, wird miteinander leben und nebeneinander arbeiten.

#### e) Verwunderung in der Verbundenheit zur Aufgabe - dass Gott mich gebraucht.

Wenn es etwas gibt, was mich in den letzten Jahren im Dienst immer wieder sehr stark bewegt hat, dann die Verwunderung darüber, von Gott zu einer so bedeutsamen Aufgabe berufen worden zu sein. **Dabei ist mir immer wieder zum Geheimnis geworden, wie es sich mein Herr leisten kann, mit Menschen wie mir sein Reich zu bauen.** Nicht, dass ich mir nicht auch meiner Stärken und Begabungen bewusst sei. Nicht, dass ich nicht glauben würde, ich hätte durch Studium und Fortbildung Fähigkeiten erlernt, die für die Aufgabe als Hauptamtlicher wichtig oder sogar entscheidend sind. Ich bin mir aber bewusst darüber, dass ich ohne ihn zwar vieles tun kann, aber nie das Entscheidende.<sup>9</sup>

Die daraus resultierende Verwunderung weist auf ein göttliches Prinzip hin, dass in Bezug auf das Miteinander zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen sehr bedeutsam ist. Es geht darum,

in einem Menschen ein Potenzial zu sehen, dass durch Hilfe und Förderung zur Entfaltung kommen kann. Gott tut vieles durch Menschen, die es aus sich heraus nie tun könnten, und dennoch tut er es durch sie. Hauptamtliche, die sich als „Ermöglicher“ verstehen, stehen dabei auf einer guten biblischen Grundlage und nehmen das Vorbild Christi ernst. Es geht darum „die Geistlichen zuzurüsten für das Werk, dass es zu tun gilt“.<sup>10</sup> Wie großartig wäre es, wenn Ehrenamtliche verwundert darüber wären, dass Hauptamtliche ihnen etwas zutrauen, was sie selbst nicht sehen können, und ihnen helfen, damit die Erfüllung der Aufgabe gelingt.

Unser heutiges Verständnis der Welt ist sehr stark von den alles durchdringenden medialen Inhalten geprägt. Das führt auch dazu, dass in den christlichen Bewegungen und Gemeinden die Bühne und das Mikrofon eine performancesteuerte Bedeutung gewonnen hat. Hier schleicht sich schnell die Frage nach dem „wer der Größte sei“ in die sonst geistlichen Vorgänge ein.<sup>11</sup> Auch der Hauptamtliche steht in der Versuchung darum zu kämpfen, nicht abgeschoben bzw. überholt zu werden. Umso wichtiger ist es in Erinnerung zu behalten: alle sind Handlanger Gottes, ohne ihn kann keiner etwas tun, mit ihm und miteinander, jeder.

Diese fünf Punkte sind sicher nicht die einzigen, die den priesterlichen Dienst von Christen stärken, wenn sie auf Hauptamtliche als Vorbilder schauen, aber es sind in meinen Augen grundlegende Motoren für das Priestertum aller Gläubigen. Außerdem muss auch gesagt werden, dass es diese fünf Dinge sind, die verhindern, dass der Hauptamtliche aus seiner Berufung heraus eine „Welt“ erschafft, die sich von der Welt der Ehrenamtlichen unterscheidet.

#### 3. Biblisch-Theologische Verortung des Priestertums aller Gläubigen

Bei der Frage nach dem Priestertum aller Gläubigen und dessen biblisch-theologische Verortung möchte ich versuchen aufzuzeigen, wie entscheidend die Differenzierung zwischen dem Priestertum aller Gläubigen als „Aufgabe“ und „Gabe“ ist. An welcher Stelle wir das Priester-

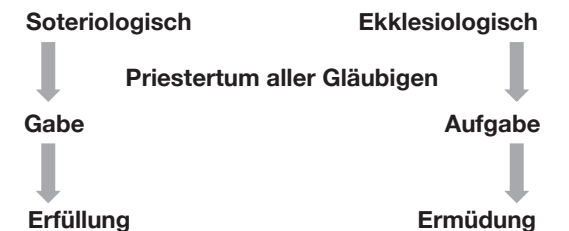
tum aller Gläubigen verorten wird erheblich dazu beitragen ein Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen zu ermöglichen.

#### a) Die ekklesiologische und/oder soteriologische Verortung<sup>12</sup>

Die ekklesiologische Verortung des Themas wird in der Regel die Konzentration auf die Aufgabe richten und in vielen Fällen zu Ermüdung führen.<sup>13</sup> Die Grundfrage wird immer sein, was es zu tun gibt, und der Mensch wird zum „Lückenfüller“ eines unvollendeten Auftrags.

Die soteriologische Verortung des Themas wird in der Regel die Konzentration auf den erlösten Menschen richten. Die Grundfrage wird immer sein, wie der Mensch das sein kann, was er durch Gottes Gnade geworden ist. Aus der Gabe folgt Erfüllung, aus der Aufgabe oft Ermüdung.

Das allgemeine Priestertum ist ein Gnadengeschenk Gottes für jeden seiner Kinder und dadurch für seine Gemeinde. Es ist Geschenk und Berufung zugleich. Es ist die Grundlage für alle weiteren Gaben für den Dienst, auch für den Hauptamtlichen Dienst.



Das ist nicht nur die zwingende Vorgabe für ein korrektes Denken über den Leib und der Bedeutung des Einzelnen, sondern auch eine Aufwertung des neuen Lebens durch eine sinnstiftende Berufung. Örtliche Gemeinde ist dazu da, diese Gabe im Einzelnen zu entfalten und dieser Berufung einen Raum zur Ausübung zu schaffen und zu bieten. Hier möchte ich gerne ein klares Wort auf Grundlage des gerade Erörtertem sagen: **„Wer die Wahrheit der Rechtfertigung allein aus Glauben ernst nimmt, kann nicht anders als eine „Gleichheit“ und „Solidarität“, die eine Unterteilung in Kleriker und Laien nicht**



**zulässt, betonen und leben.“**

Sicher hat eine ekklesiologische Verortung ihre Legitimation auf einer erklärenden, zur Aufgabe hin instruierenden Art und Weise, sie ist aber nicht darin begründet.

**b) Die eschatologische Verortung**

Die eschatologische Verortung ist ein weiterer wichtiger Punkt bei der seelsorgerlichen Betrachtung des Themas. Ich werde nicht auf die theologischen Fragestellungen in diesem Bereich eingehen, da es ein sehr vielschichtiger Punkt ist, aber er muss in diesem Zusammenhang benannt werden.<sup>14</sup>

**Offb. 20,6 Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung. Über diese hat der zweite Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.**

Priester Gottes zu sein ist stark verknüpft mit der Hoffnung des Gläubigen und dem Werk Christi, das in die Ewigkeit hineinragt. Dem Christen seinen Platz im Priestertum aller Gläubigen zu verwehren heißt, „ihm die Hoffnung rauben“ dabei zu sein und dazu beizutragen, dass das Werk Christi vollendet wird. Positiv kann auch gesagt werden, dass die Ermöglichung des priesterlichen Dienstes aller Gläubigen ein grundlegend wichtiger Aspekt der christlichen Hoffnung ist.

**4. Eine seelsorgerische Sicht von 1.Petrus 2**

Der wohl wichtigste Text zum Priestertum aller Gläubigen steht im 1. Petrusbrief, und ich möchte auf einige wichtige Vorgaben hinweisen. Die Verse 4-9 sind dabei zentral und werden in allen Abhandlungen zitiert und erläutert. Es ist auffällig, dass leider sehr viele der Kommentatoren den Kontext nicht wirklich beachten oder insbesondere die Verse 1-3 nicht in die Thematik einfließen lassen.

**„1 So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede 2 und seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, auf dass ihr durch sie wachset zum Heil, 3 da ihr schon geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist.“**

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass gerade die ersten drei Verse aufzeigen, was die Grundlage des priesterlichen Dienstes ist, oder besser gesagt was sie nicht sein darf. Die fünf genannten Negativ-Werte, Bosheit, Betrug, Heuchelei, Neid und üble Nachrede, richten unser Augenmerk auf die vielleicht stärksten Feinde des Priestertums aller Gläubigen. In der Kirchengeschichte kann man mit Leichtigkeit erkennen, wie sehr diese Negativ-Werte dem Verhältnis von Laien und Klerikern geschadet haben. Besonders die letzten drei führen bis heute noch in vielen Gemeinden zu erheblichen Verlusten der Glaubwürdigkeit, aber vor allen Dingen zu einem gebrochenen Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Wie zuvor erwähnt sind sehr oft Dinge wie der Druck in der Gemeindegemeinschaft oder die Frage nach dem, wer das Sagen hat, Auslöser für diese Verhaltensweisen. Alle diese Dinge bremsen den priesterlichen Dienst der Gläubigen aus. Wir sind aufgerufen, diese Dinge abzulegen und stattdessen begierig nach dem Wort Gottes zu trachten (siehe Punkt 2.c). **Ja, ich glaube, dass es auch für Hauptamtliche immer wieder entscheidend ist, zurück zum Ursprung ihres Glaubens zu gehen, um dort die Glaubensgeschwister zu treffen, mit denen man gemeinsam am Reich Gottes Hand anlegt.** Folgende Anregungen sollen bei dieser Reflexion helfen:

**Heuchelei** macht hart und unnahbar. Eigene Schwächen und gegebenenfalls eine Schattenmission sollen unbemerkt bleiben.<sup>15</sup> Es wird schwer sein Mitarbeiter zu fördern, und der Umgang mit ihnen wird immer aus der Distanz und ohne Einblick in das eigene Leben zu gewähren geschehen.

**Neid** ist nicht nur ein Thema zwischen Hauptamtlichen, sondern kann auch zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen entstehen. Der Mitarbeiter, der etwas besser kann, wird nicht zum Zuge kommen dürfen. Lob und Anerkennung wird zurückgeschraubt werden. Immer aus der Angst heraus, selbst nicht mehr im Mittelpunkt zu stehen. Oft folgt auf Neid die **üble Nachrede**. Den anderen vor anderen schlechter dastehen zu lassen um den eigenen Ruf zu stärken.

Seelsorgerlich lässt sich sagen, dass hier der Buße Raum gegeben werden muss, wenn man als Hauptamtlicher das Priestertum aller Gläubigen unterstützend leben will. Biblisch begründet ist dies sicher auch in der Vorgabe der Reinheit des priesterlichen Amtes.<sup>16</sup> **Der Sog der Kräfte, die das Priestertum aller Gläubigen verhindern, ist sehr stark und beginnt nicht selten im Herzen des Hauptamtlichen.**

Im Petrus-Text könnte man von einer Klammer sprechen, wenn man die ersten drei Verse und die letzten zwei zusammen betrachtet:

**9 Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht; 10 die ihr einst nicht sein Volk wart, nun aber Gottes Volk seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid.**

Hauptamtliche sind nicht finstere Gesellen, sondern wissen sich miterlöst und miterwählt zu einer wunderbaren Berufung. **Sie suchen nicht das Ihre in der Finsternis der Werke einer frömmelnden Selbstbezogenheit, sondern verstehen sich mit allen anderen als Teilhaber einer neuen Identität und eines neuen Auftrags.** Sie sind wahrhaftig „Lichtgestalten“, die den Weg des Dienstes in Hingabe vorleben und weisen.

**5. Ein kurzer seelsorgerlicher Einblick in die Geschichte**

Diese Abhandlung kann andere Themengebiete, die im Zusammenhang stehen, nicht vollständig aufführen geschweige denn behandeln. Trotzdem ist es hilfreich einige Anregungen aus ihnen anzusprechen.

**a) Gottesdienstgeschichte**

In der Geschichte des Gottesdienstes aus den Anfängen der Kirche lässt sich unschwer erkennen, wie die Sorge vor der Profanisierung dazu führt, die Beteiligung der Gläubigen immer stärker zu verhindern. Vom „alle beten“ geht es über das „einige beten“ zum „einer betet“. Die aus der Vielzahl resultierende Vielfalt wird aus Angst, zu Uniformität und zu klerikaler Alleininszenierung.

**b) Reformation**

Für Martin Luther ist nicht die theologische Einsicht im Gegensatz zur damaligen kirchlichen Position des Themas entscheidend, sondern die ganz praktischen Argumente und dessen Ausführungen: Er schreibt:

*„Denn vor Gottes Augen zu stehn und zu bitten, gebührt niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, dass wir können geistlich voreinander treten und bitten, wie ein Priester vor das Volk leiblich tritt und bittet. Wer kann nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen?“<sup>17</sup>*

Der Bezug zum „füreinander einstehen“, den Luther hier einbringt, ist im priesterlichen Dienst von großer Bedeutung. Dieser Dienst ist allen als Auftrag gegeben. An keiner Stelle ist von einer besonderen Bedeutung, geschweige einer besonderen Wirkung des Gebetes von Hauptamtlichen im Gegensatz zu dem der Ehrenamtlichen die Rede. Trotzdem zieht sich diese Linie bis heute durch viele Gemeinden hindurch. Es ist nichts anderes als eine Geringschätzung der Gabe des Priestertums aller Gläubigen, wenn wir das Gebet des ehrenamtlichen Mitarbeiters kategorisch unter dem des Hauptamtlichen verstehen.

Leider blieb auch lange nach der Reformation die Dichotomie erhalten. Kleriker übten ihre Gaben zum Wohl oder zum Unwohl der Gläubigen aus, Laien kannten ihre Gaben zum großen Teil nicht und wurden auch nicht darin gefördert, diese zu erkennen und einzuüben. Hinter diesem Mangel stand nicht selten die Sorge um die eigene Machterhaltung im Mittelpunkt. Der Hauptamtliche wird zum „besonders Berufenen“ im Sinne einer höheren Instanz. Er wird zum „Gesalbten“ an dem keine Hand angelegt werden darf.<sup>18</sup>

**c) Zweites Vatikanisches Konzil**

1962-1965 wurde auch in der katholischen Kirche über dieses Thema nachgedacht und es wurden die Weichen gelegt für eine Reformation der Praxis des Priestertums aller Gläubigen. Oft scheitert diese Bemühung weiterhin an der Sorge vor einem Kontrollverlust, denn das geistliche Leben, das Gott schenkt, ist schwer zu „kontrollieren“.<sup>19</sup>

## 6. Was die Entfaltung des Priestertums aller Gläubigen hindert

Ich möchte an dieser Stelle die schon erwähnten Punkte zusammenfassen und weitere Gründe nennen, warum das Priestertum aller Gläubigen sehr oft ausgebremst wird:

### a) Angst und Sorge vor Kontrollverlust

Den Aufseherdienst zu verrichten, ohne dabei „Herrschende“ zu werden und das Ehrenamt auszubremsen, bleibt eine der großen Herausforderungen in der Gemeindegarbeit.

### b) Sünde (Hochmut, Heuchelei, Neid usw.)

Ein gutes Beispiel bieten uns die Jünger Jesu. Sie feiern Abendmahl mit ihrem Herrn und streiten gleich anschließend darüber, wer der Größte unter ihnen sei.<sup>20</sup>

### c) Überforderung

Oft wird die In-Bezugnahme von Mitarbeitern als Mehranstrengung oder sogar Überforderung angesehen. Dabei vergisst man die Bedeutung des Prinzips der Multiplikation im Gegensatz zu dem der Addition.<sup>21</sup>

### d) Auslagerung der theologischen Bildung aus der Gemeinde

Gemeindebibelschulen gibt es kaum noch. Schulungen werden wie schon erwähnt oft aufgrund von Notwendigkeiten und nicht zur Zurüstung der Gläubigen angeboten.

### e) Perfektion

Aus mangelnder Zurüstung entsteht das Gefühl von Unzulänglichkeit. Das wird durch geforderte Perfektion gestützt und der priesterliche Dienst gehemmt.

### f) Demotivierendes Delegieren

Es werden nur Aufgaben delegiert, anstatt Verantwortung zu delegieren. Mitdenken und Mitentscheiden wird dabei ausgeblendet.

### g) Falsch verstandenes Eigentumsrecht

Gläubige in ihrer Priesterschaft sind und bleiben Eigentum Gottes. Sie zur Mitarbeit zu bewegen, darf nur im vorgegebenen Rahmen des Auftraggebers geschehen.

### h) Mitarbeit, weil Not am Mann ist

Menschen werden zur Mitarbeit bewegt, weil sonst alles zusammenbricht, aber nicht, weil man sie fördern und im geistlichen Leben voranbringen will. Hierzu muss gesagt werden, dass manchmal auch Lücken gestopft werden müssen, wenn dies aber das regelmäßige Muster ist, läuft Entscheidendes falsch.

## 7. Abschließende Gedanken

Dieser Artikel sollte seelsorgerliche Aspekte des Priestertums aller Gläubigen darstellen und zur Reflexion der Bedeutung des Themas für die pastorale Praxis führen. Sicher gibt es weitere bedeutsame Gedanken, die das Bild noch präziser und der Gemeinderealität entsprechender zeichnen würden. **Entscheidend ist aber, dass wir in der Lage sind, den Spagat zwischen einer geleiteten und einer befähigten Gemeinde zu schaffen.** Ich bin davon überzeugt, dass es dabei nicht um eine neue theologische Erkenntnis geht, sondern um eine der Theologie angepassten Praxis.

Die Einheit von hauptamtlichem und ehrenamtlichem Wirken findet sich im gemeinsamen priesterlichen Dienst, mit unterschiedlicher Verantwortung, aber gleicher Wertigkeit. Sich gegenseitig zu würdigen und zu fördern ist zwingend notwendig und sollte mit ganzem Einsatz angestrebt werden. Wir dürfen weder aus „Angst und Sorge“ in eine „klerikale Vergangenheit“ verfallen, noch aus „moderner Perfektionslust“ in eine „Zukunft von Gesalbten“ rennen. Möge uns unser Herr, der Herr der Gemeinde, dazu verhelfen, denn „wenn der Herr nicht das Haus baut, so bauen umsonst die daran arbeiten“.<sup>22</sup>



**D. Min. Gustavo Victoria** ist Rektor der Interkulturellen Theologischen Akademie (ITA) in Bad Liebenzell.

## ANMERKUNGEN:

<sup>1</sup> An dieser Stelle wäre die Bedeutung, die der Pietismus diesem Thema gewidmet hat, besonders herauszuheben.

<sup>2</sup> Hauptamtliche und Ehrenamtliche sind in diesem Artikel äquivalente Bezeichnungen zu Klerikern und Laien. Beide Bezeichnungsvarianten beziehen sich jeweils auf die gleiche Personengruppe.

<sup>3</sup> Dieses System wird in vielen Fällen leider nur dadurch ausgehebelt, dass nicht genug Mitarbeiter da sind mit denen andere ausgetauscht werden können.

<sup>4</sup> Umgekehrt kommt es vor, dass der Mensch so sehr abgelehnt wird, dass man die Wahrheit plötzlich nicht mehr liebt (an ihr vorbei entscheidet und lebt).

<sup>5</sup> Natürlich geht es immer auch um den Willen Gottes. Um Gottes Willen und um des Menschen Willen sind eben in der Regel untrennbare Spitzen des Dienstes.

<sup>6</sup> Funktionaler Dienst ist von der Funktion, von der Aufgabe und der Strategie bestimmt. Personaler Dienst dagegen sieht den Menschen als Ziel der Aufgabe.

<sup>7</sup> Gerade bei Paulus sieht man oft dieses Ringen zwischen der Autorität seines Mandats und dem demütigen Dienst zu dem er sich berufen weiß.

<sup>8</sup> Römer 12,1-2

<sup>9</sup> Johannes 15,5 – Nichts tun können bezieht sich sicher nicht auf die generelle Praxis des Dienstes, sondern vielmehr auf die entscheidenden geistlichen Vorgänge. Vielleicht liegt hier oft das Problem, dass wir viel tun ohne ihn, und deshalb nicht Entscheidendes.

<sup>10</sup> Eph 4

<sup>11</sup> Lukas 22

<sup>12</sup> Ekklesiologisch = in der Lehre der Kirche oder Gemeinde. Soteriologisch = in der Lehre des Heils.

<sup>13</sup> Interessant an dieser Stelle, dass der 1. Petrusbrief an keiner Stelle von der ekklesia, der Gemeinde, wohl aber von ekklektos, dem Erwählten spricht.

<sup>14</sup> Sicher wird die eschatologische Verortung dieses Textes je nach hermeneutischen Ansatz variieren, dennoch verweist der Text auf eine auf die „letzte Zeit“ hindeutende Bedeutung.

<sup>15</sup> Eine Schattenmission ist ein nicht genannter, versteckter Antrieb im Dienst der nicht der eigentlichen Berufung entspricht.

<sup>16</sup> 2. Mose 29

<sup>17</sup> An dieser Stelle, spricht Luther dem getauften, das Priestertum aller Gläubigen zu. Er tut dies indem er sogar den priesterlichen Dienst über den königlichen stellt. Luther, WA 7,28.

<sup>18</sup> 1. Samuel 26,9

<sup>19</sup> Diese Praxis variiert sehr stark in den katholischen Reihen. Im Rahmen Lateinamerikas war meine Erfahrung die, dass alte Muster immer noch sehr stark sind und mitunter schon als politisch bezeichnet werden können.

<sup>20</sup> Lukas 22

<sup>21</sup> Langfristiger Dienst der auf Wachstum angelegt ist kann sich nicht auf einen Hauptamtlichen konzentrieren. Dieser, „addiert“ Verantwortung bis er darunter zusammenbricht (siehe Punkt f).

<sup>22</sup> Psalm 127,1

## BIBELARBEIT ZU 4. MOSE 11, 24-30

Hartmut Schmid

4. Mose 11 beschreibt die Einsetzung von siebenzig Ältesten, die zusammen mit Mose die Last des Volkes tragen sollen. Bevor wir uns dem angegebenen Text zuwenden ein Blick auf den Zusammenhang.

### Kontext I: 4. Mose 11, 1-23

#### 1. Das Murren des Volkes (V. 1-9):

Das Volk klagt vor Gott und Mose (V. 1). Unter anderem haben sie das Manna satt und erinnern sich an die Nahrungsmittel in Ägypten (V. 4-9). Verstärkt wurde das Murren durch Menschen, die sich Israel angeschlossen hatten (V. 4; vgl. 2Mo 12, 38).

#### 2. Die Klage Moses (V. 10-15):

Das Murren war in den „Augen Moses“ – dies ist eine Wendung für die Beurteilung einer Situation oder Person – „böse“ (V. 10). Und er klagt vor Gott über seine Situation. Die Klage gipfelt in dem Satz: „Ich vermag all das Volk nicht alleine zu tragen, denn es ist mir zu schwer.“ (V. 14). Immer wieder fällt der Begriff „Last“. Mose sieht von Gott her keine Gnade, weil er „die Last des ganzen Volks auf ihn legt.“ (V. 11). Hinzu kommt, dass Gott ihn beauftragt hat, das Volk zu führen (V. 12). Sollte sich nichts ändern, dann wäre es für ihn Gnade, wenn Gott ihn tötet (V. 15).

#### 3. Die dreifache Reaktion Gottes (V. 16-23):

Die erste Reaktion gilt dem Volk. Gott wird durch das Klagen, Murren und Weinen Israels zornig (V. 1.10). Dieser Zorn kann ein Gerichtshandeln auslösen. So lodert das „Feuer des HERRN“ am Rand des Lagers auf. Durch Moses Fürbitte hört das Feuer auf und das Gericht ist abgewendet (V. 1-2). Gottes „Zorn“ ist Gottes Reaktion auf fehlendes Vertrauen in seine Führung. Israel will nicht auf der Basis der Verheißungen und Gottes bisherigem wunderbaren Handeln nach vorne gehen in das verheißene Land, sondern lässt sich wegen Beschwernissen auf dem Weg zum „Zurück nach Ägypten“ verleiten.

Die zweite Reaktion gilt Mose und damit beantwortet Gott Moses Klage. Gott gibt Mose klare Anweisungen: die Sammlung von siebzig Männern aus den Ältesten; die Versammlung vor der Stiftshütte; die Begegnung mit Gott; die Begabung mit Moses Geist; die Hilfe für Mose, die Last des Volkes zu tragen.

Die dritte Reaktion gilt erneut dem Volk. Gott wird nicht nur zornig. Er nimmt auch die konkrete Klage des Volkes auf, dass sie zur Ernährung nur Manna bekommen und kein Fleisch. Gott wird ihnen Fleisch geben, aber wegen ihres Murrens wieder so viel, dass ihnen auch dies zu viel werden wird.

Der letzte Abschnitt (V. 21-23) gilt nochmals Mose. Mose hat Zweifel, wie dies mit dem Fleisch für so viel Menschen gehen soll. Er ist gefangen in seinen menschlichen Vorstellungen und Möglichkeiten. Wo sollen so viele Schafe und Rinder herkommen? Die Antwort Gottes: „Ist denn die Hand des HERRN zu kurz? Aber du sollst jetzt sehen, ob sich dir mein Wort erfüllt oder nicht.“

#### **Text: 4. Mose 11, 24-30**

Die V. 24-30 schildern die Erfüllung der zweiten Reaktion Gottes, die gegenüber Mose geschieht und in V. 16-17 geschildert ist. Die Erfüllung entspricht den Verheißungen. In der Erfüllung treten präzisierende Aussagen hinzu, die die Verheißung noch nicht enthielt.

#### **Gliederung:**

V. 24-25 Erfüllung der Verheißung

V. 26-30 Diskussion über das Geschehen

#### **1. Erfüllung der Verheißung (V. 24-25)**

Zunächst informiert Mose das Volk über das, was Gott ihm gesagt hat, sodann führt er aus, was Gott ihm befohlen hat.

Zunächst sammelt er siebzig Männer aus den Ältesten. Nach der Formulierung dürfte es sich um eine Auswahl gehandelt haben. Kriterien dafür werden nicht genannt. Die Ältesten sind die geistlichen und politischen Anführer und Vertreter der einzelnen Sippen. Dass Älteste eine wichtige Funktion haben, ist in Israel von Anfang an zu greifen (vgl. 2Mo 3,16). Aus manchen Stellen

geht ihre geistliche Verantwortung hervor. Beim Bundesschluss am Sinai sind siebzig Älteste beteiligt (2Mo 24,1.9). Nach 5Mo 31,1 übergibt Mose die Tora an die Priester und die Ältesten und ordnet die Verlesung alle sieben Jahre beim Laubhüttenfest an. Beim Gericht im Tor waren sie für einfachere juristische Sachverhalte verantwortlich. Mit dem Wort „Älteste“ verbindet sich assoziativ das Alter. Bei den Ältesten wird eine gewisse Lebenserfahrung vorausgesetzt. Sie dürften auch im wahrsten Sinne des Wortes die „Ältesten“ gewesen sein. Allerdings bewahrt das Alter nicht automatisch vor Torheit (vgl. Pred 4, 13, sowie den jungen Freund Elihu in Hiob). In Hes 8 findet sich eine scharfe Kritik an den Ältesten. V. 16 nennt neben „Älteste“ noch einen weiteren Begriff, der mit „Beamte“, „Aufseher“, „Amtsleute“ wiedergegeben wird. Die genaue Aufgabe lässt sich nicht bestimmen, aber es deutet ebenfalls auf ein öffentliches Amt und eine klare Aufgabe.

Mit dem Auftrag der Sammlung von Ältesten knüpft Gott an ein Amt an, das es schon gibt. Die Ältesten werden jetzt in eine größere Verantwortung genommen. Es werden keine neuen Institutionen geschaffen, sondern das schon Bestehende wird optimiert.

Die Ältesten sollen sich um das Zelt, die Stiftshütte, aufstellen. Die Stiftshütte war der Ort der größten Nähe Gottes. An diesem Ort erschien Gott immer wieder zur Offenbarung, so auch jetzt. „Da kam der HERR hernieder in der Wolke“. Die Wolke ist häufig begleitendes Phänomen einer Theophanie. Sie verbirgt gleichsam den unsichtbaren Gott, der doch ganz gegenwärtig ist. Gott redet mit Mose, was, wird nicht gesagt.

Dann handelt Gott. Er nimmt von Moses Geist und legt ihn auf die siebzig Männer, die Älteste waren. Zunächst stellen wir fest, dass Gott über seinen Geist souverän verfügt. Er kann ihn geben und nehmen. Geistbegabung ist Gottes Sache, sonst wäre der Geist keine Gabe, sondern in der Verfügung von Menschen. Dies wird hier deutlich durch den Ort, durch die Theophanie und durch das Handeln Gottes unterstrichen.

Dann aber stellt sich die Frage: Verliert Mose von

seinem Geist etwas, oder wird durch die Begabung der Ältesten das Wirken des Geistes verstärkt? Der Text sagt darüber nichts. Ich gehe davon aus, dass Moses Geist nicht gemindert wird. Gottes Geist ist nicht quantitativ festgelegt. Durch die Begabung der Ältesten mit Moses Geist entsteht ein Mehr. Mehr Personen sind in die Verantwortung genommen und tragen die Last.

Die Folge der Geistbegabung der Ältesten ist überraschend. Eigentlich müsste man erwarten, dass irgendeine Mitwirkung an Moses Leitungsamt ausgeführt wird. Aber dies ist nicht der Fall. Dafür hat die Gabe des Geistes eine Form des prophetischen Wirkens zur Folge. Schauen wir uns die Aussage etwas genauer an.

Der Geist „ruhte“ auf ihnen. Mit dem Ausdruck des Ruhens wird ein bleibender, kein nur momentaner Geistbesitz ausgedrückt (vgl. 2Kö 2, 15; Jes 11, 2).

Was bewirkt der Geist bei den Ältesten? Sie „prophezeien“. Dafür steht das hebräische Wort *hitnabe*. Was ist damit gemeint? Die Lutherübersetzung 1984 umschreibt das eine Wort folgendermaßen: „...gerieten sie in Verzückung wie Propheten“. Diese Umschreibung eines Wortes mit einem Satz ist schon eine Interpretation. Die Tatsache dieser Umschreibung zeigt die Schwierigkeit der Übersetzung und Interpretation. Die Wiedergabe in der Lutherübersetzung dürfte jedoch die Sache ziemlich genau treffen.

Das hebräische Wort *hitnabe*, die Hitpaelform von dem Verbum *naba*, steht vor allem in der frühen Zeit Israels für Formen von Verzückung und Begeisterung (vgl. 1Sam 10, 5-13; 19, 20-24; 1Kö 18, 29). Allerdings wird dies nie konkret beschrieben. Dass das Verb zum Wortstamm „Prophet, prophetisch reden“ gehört, legt eine primäre Beziehung zu den Propheten nahe. Die Ältesten treten somit auf, wie man es von Propheten gewohnt war. Dazu passt auch die Verbindung mit der Geistbegabung, vgl. 1Sam 10, 6. Die Verbindung von Geist, Propheten und Verzückung muss ein Merkmal der Propheten in der Frühzeit Israels gewesen sein, über das wir jedoch im Detail sehr wenig erfahren. So bleibt auch hier völlig offen, wie sich die Begeisterung gezeigt hat. In Liedern, in Worten, oder nur in ei-

nem Gefühl des Erhobenseins? Bei den späteren Propheten, vor allem bei den Schriftpropheten, tritt das Phänomen der Verzückung und Begeisterung eindeutig zurück. Wir werden bei der Auslegung des nächsten Abschnitts überlegen, warum Gott gerade dieses Phänomen schenkt.

Die Schlusssatzung in V. 25 ist in der Übersetzung sehr umstritten. Die ältesten Texte haben „und sie führen nicht fort.“ D.h. der Zustand der Begeisterung / Verzückung hörte auf. Vielleicht hat er sich auch gar nicht mehr wiederholt. Wie die Geistbegabung sich auswirkt, darüber verfügt der Mensch nicht. Gesamtbiblisch tritt ein weiterer Aspekt dazu. Die Geister der Propheten sind den Propheten untertan (1Kor 14, 32).

#### **2. Diskussion über das Geschehen (V. 26-30)**

Zwei Männer waren nicht zum Zelt hinausgegangen und waren noch im Lager. Sie gehören auch zu den benannten, aufgeschriebenen Ältesten. Der Vorgang der Ältesten mit Geist und Verzückung geschieht auch an ihnen im Lager. Ein namentlich nicht benannter junger Mann meldet dies Mose. Josua schaltet sich ein und bittet Mose, den Vorgängen – gemeint ist die Verzückung – zu wehren.

Die Antwort Moses lässt aufhorchen: Zuerst fragt er, für wen Josua eifert. Will er Mose verteidigen? Sieht er in den siebzig geistbegabten Ältesten eine Gefahr für die Autorität Moses? Sodann drückt er einen Wunsch aus. Er wünschte sich, dass nicht nur die siebzig Ältesten, sondern das ganze Volk Propheten wären, über die des HERRN Geist kommt.

Dazu noch einige Überlegungen.

Die Begeisterung / Verzückung war und ist immer umstritten. Im Blick auf das Phänomen bietet das AT ein ambivalentes Bild. Wir haben positive Stellen wie hier in 4Mo 11 und in 1Sam 10. Allerdings wird die Verbform *hitnabe* auch in negativen Kontexten verwendet. So etwa bei den Baalspropheten in 1Kö 18, 29 und von Saul, als er seinen Speer auf David warf (viele übersetzten „und er geriet in Raserei“ – im Hebräischen steht *hitnabe*).

Eine entscheidende Frage ist: gibt es zusätzlich

zum nicht eindeutig beschreibbaren äußeren Phänomens einen Sinn der positiven Stellen? Aus meiner Sicht ja. Durch das Phänomen der Verzückung / Begeisterung erfolgt eine Stärkung in einer schwierigen Situation. Vergessen wir nicht den Ausgangspunkt. Das Volk klagt und murt und Mose klagt seine Überforderung. In diesem Zusammenhang interpretiere ich die Tatsache, dass die Ältesten nicht zuerst organisatorisch Hand anlegen, sondern *hitnabe'* machen, als Ermutigung und Stärkung. Dasselbe geschieht in 1Sam 10 mit Saul. Er steht vor der schwierigen Aufgabe als erster König die Verantwortung in einer Besatzungssituation durch die Philister zu übernehmen. *hitnabe'* in dieser Situation ist Ermutigung für die schwere Aufgabe. Auf diesem Hintergrund wird auch die Aussage Moses verständlich, dass das ganze Volk Propheten sein sollten. Dies wäre das Ende des Murrens. Wenn alle ermutigend singen und reden würden, wäre das für das Volk und seinen weiteren Weg eine starke Ermutigung. Schlussnotiz: Mose und die Ältesten kehren zurück zum Lager. Vom Heiligtum zurück zur Normalität. Wie wird sich das Geschehene bewähren?

#### Kontext II: 4. Mose 11, 31-35

Die Fortsetzung ist sehr ernüchternd. Gott gibt Israel Fleisch, Wachteln. Er erfüllt seine Verheißung. Aber bald entbrennt sein Zorn, was wohl am Verhalten Israels liegen dürfte. War es die Gier, die Undankbarkeit – es wird nicht genannt. Auch in 4Mo 12ff geht die Geschichte sehr spannungsvoll weiter.

#### Vorgeschichte und Wirkungsgeschichte

Die Einsetzung von verantwortlichen Mitarbeitern unter und neben Mose wird an mehreren Stellen berichtet. Nach 2Mo 18, 13-27 setzte Mose nach dem Rat seines Schwiegervaters Richter ein über tausend, hundert, fünfzig und zehn. Nur größere Angelegenheiten sollten vor Mose gebracht werden. Hier war der Ausgangspunkt die Beobachtung, dass Mose alles alleine machte.

4Mo 11 ging es darum, dass Mose die Last nicht alleine tragen sollte. Als Hilfe wurden die sieben Ältesten berufen. Aus dem Text geht nicht

hervor, wie die Hilfe konkret organisatorisch geschah. Die wahrnehmbare Begeisterung wie bei den Propheten dürfte zunächst eher als eine geistliche Ermutigung zu verstehen sein. 5Mo 1, 9-18 resümiert Mose nochmals die Einsetzung von Häuptern in Analogie zu 2Mo 18.

Das AT lehrt mit diesen Texten: ein Mann alleine, auch nicht ein Mose, bewältigt nicht die Aufgabe, das Volk zu führen. Es bedarf im Gottesvolk des Alten Bundes und in der Gemeinde des Neuen Bundes das Zusammenwirken Vieler mit ihren verschiedenen Begabungen. Nur so kann das Volk Gottes geleitet und der Leib Christi erbaut werden.



*Pfr. Dr. Hartmut Schmid ist Pfarrer der Württembergischen Landeskirche, Direktor des Liebenzeller Gemeinschaftsverbandes, Professor für Altes Testament an der Internationalen Hochschule Liebenzell und Autor etlicher Fach- und Sachbücher.*

## AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Liebe Schwestern und Brüder,

Herzlich grüße ich alle Leser unserer akzente mit dem Wort aus Johannes 10, 14f: „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater.“ Gut, dass uns Jesus kennt! Er kennt uns nicht nur, er sorgt auch für uns. Auch wenn wir heute Schafe und Schäfer auf den Weiden immer seltener zu Gesicht bekommen, so ist es doch noch immer aussagekräftiges Bild: „Jesus ist unser guter Hirte!“ Jeden Tag können wir dankbar sein, so einen guten Hirten zu haben, der uns kennt und der für uns sorgt. „Sei kein Schaf!“, hören wir vielleicht manchmal. Wo das gesagt wird, ist nicht etwa gemeint, „Hör auf, im Garten rumzugrasen und komische Geräusche von dir zu geben“, es ist vielmehr gemeint, „sei nicht naiv, tu nichts Dummes.“ Der Vers aus Johannes 10 sagt das Gegenteil: Sei nicht dumm: „sei ein Schaf!“ Die Besonderheit bei Schafen ist: Sie sind „Fluchttiere“. Wenn sie angegriffen oder bedroht werden, laufen sie so lange weg, bis sie sich in Sicherheit wiegen. Da sie aber gleichzeitig extrem kurzsichtig sind, bleiben sie schon nach wenigen Metern stehen, weil sie den Feind nicht mehr sehen können. Damit ist es eine Tatsache, dass Schafe ohne Hirte nicht in der Lage wären sich selbst zu retten und zu leben. Gut, dass wir diesen guten Hirten haben, von dem auch David im 23. Psalm spricht!



Herzlich grüßt **Johannes Ott**

## WIR GRATULIEREN (soweit uns bekannt):

#### Zur Eisernen Hochzeit

am 5.7. Inge und Wilfried Hoffmann aus Feilbingert

#### Zur Diamantenen Hochzeit

am 20.7. Luise und Wilhelm Stahl aus Dornstetten

am 9.8. Elfriede und Theodor Russ aus Oberbaldingen

#### Zur Goldenen Hochzeit

am 8.7. Annemarie und Martin Möbius aus Senftenberg

am 19.8. Ulrike und Helmut Glock aus Dankmarshausen

am 26.8. Rosemarie und Joachim Methner aus Ettmansweiler

am 2.9. Ehepaar Reusch aus Reutlingen

am 15.9. Gerda und Franz Bockelmann aus Siegen

**Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 84, 6: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln!“**

## IN DEN VERGANGENEN WOCHEN WURDE UNS FOLGENDE HEIMGANG BEKANNT:

Richard Herklotz

\*27.04.1924 †31.8.2017

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Psalm 68,21: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet.“

## BUCHREZENSION

**Harald Brixel – Gemeinde als Allgemeines Priestertum: Ihr Profil und Wachstumspotential empirisch-theologisch entfaltet (Schriftenreihe Theologisches Seminar Adelshofen 1)**

505 Seiten, Paperback, 49,90 EUR  
Akademische Verlagsgemeinschaft München, 1. Auflage 2014

Harald Brixel – Referent auf der letztjährigen Koinonia-Tagung – hat zum Thema der diesjährigen Koinonia-Tagung seine Promotionsarbeit geschrieben. Seine Ausgangsfrage dabei lautet, inwieweit die Verwirklichung des Allgemeinen Priestertums ein Wachstumsfaktor für Gemeinden ist. Anhand des Beispiels der Evangelischen Gemeinde Schönblick untersucht und erörtert er diese Frage.

Wachstum ist eine Wesenseigenschaft der Gemeinde. Dabei ist das „Allgemeine Priestertum“ ein wichtiger Wachstumsfaktor für jede Gemeinde. Brixel erläutert dies in Bezug auf den einzelnen Gläubigen, auf die Laienfrage und auf die Beziehung zu den Gaben und zum Gottesdienst. Man erhält viele detaillierte Forschungsergebnisse zu diesen Themen.

Danach wird das Thema „Allgemeines Priestertum“ biblisch beleuchtet, aufgezeigt, welche Auswirkungen dies auf die konkrete Umsetzung für den Einzelnen und die Gemeinde hat, und dargestellt, dass nur mit der Ausübung des „Allgemeinen Priestertums“ Gemeinde ihren Missionsbefehl umsetzen kann. Dieses Kapitel (4) lohnt sich, mit der Gemeindeleitung intensiv anzuschauen und zu durchdenken.

Nach einem zusammenfassenden Ausflug in die Kirchengeschichte (nachapostolische und frühkatholische Kirche / Luther / Spener / Schleiermacher / Gemeinschaftsbewegung und Emerging Church), in dem er die Entwicklung des „Allgemeinen Priestertums“ bis heute erhellt, wendet er das herausgearbeitete Ergebnis auf die Evangelische Gemeinde Schönblick an. Er

beschreibt die Entstehung der Gemeinde, zeigt wie er seine Daten zur Gemeinde bekommen hat und wie er daran seine These übergeprüft hat – mit dem Ergebnis, dass das „Allgemeine Priestertum“ wirklich ein sehr bestimmender und wesentlicher Wachstumsfaktor für den missionarischen Gemeindeaufbau ist.

Es ist für uns alle wichtig, dieses Thema immer wieder neu zu bedenken, es aus den Fehlentwicklungen der (Kirchen- und Gemeinschafts-) Geschichte zu befreien und es für uns als Gemeinden wieder neu zu entdecken und zu leben. Da gibt es gerade auch in der Gemeinschaftsbewegung, die sich ja eigentlich als eine große Vertreterin des „Allgemeinen Priestertums“ versteht, noch manches wiederzuentdecken und einzuüben. Harald Brixel macht mit seiner Untersuchung Mut darauf ...

Auf der Homepage der Universität von Südafrika kann man die Promotionsarbeit als PDF herunterladen:

<http://uir.unisa.ac.za/handle/10500/13113>

(mit freundlicher Unterstützung von Harald Brixel)

*Christoph Reumann*

---

## TERMINE, DIE MAN SICH VORMERKEN SOLLTE:

**KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum**

23.–26.4. 2018 Selbitz

2019 – keine Koinonia-Konferenz

27.–30.04.2020 Bad Blankenburg